

Die Zeitsensibilität der Menschen und die Zeitregime des Alterns

CHRISTINA SCHÜES, UNIVERSITÄT ZU LÜBECK

Zusammenfassung: Menschen sind zeitsensibel. Ihr Fühlen, Erleben, Wollen und Handeln ist zeitlich strukturiert und bestimmt. Zeitregime beeinflussen und beherrschen durch ihre imperative Apodiktizität, Homogenität, Durchsetzungskraft und Geschwindigkeit die historische, kulturelle und gesellschaftliche Ordnung des Lebens und die Erfahrungen der Menschen. Aber nicht jede Lebensphase ist gleichermaßen in die jeweilige Ordnung und Gestaltung des herrschenden Zeitregimes eingebunden, wie am Beispiel des Alters gezeigt werden kann. Der folgende Beitrag richtet einen phänomenologischen und kulturtheoretischen Blick auf die modernen und spätmodernen Zeitregime des Alters. Diese Lebensphase fordert in brisanter Weise zur Frage nach der Zeitsensibilität auf, weil sich das Zeiterleben im Alter verändert. Das Alter zeigt sich in besonderer Weise als komplementär zu den gegenwärtigen Zeitregimen, aber auch als widerständig gegen sie.

Schlagwörter: Zeitsensibilität, Zeitregime, Altern, Moderne

Der Begriff des Alterns wird oft gleichbedeutend mit „Seneszenz“ verwendet und bezeichnet in diesem Sinne nicht einfach die Zunahme von Lebensjahren, sondern vor allem auch den fortschreitenden Verlust von unterschiedlichen körperlichen Funktionen, von Fähigkeiten, Lebensfreude und sogar gesellschaftlicher Teilhabe. Dieser Verlust vollzieht sich als Prozess;

es sei ein Prozess der Seneszenz, der im Erwachsenenalter einsetze und als progressive Degeneration Körper und Geist befallt, wie Leon Kass (2002, 83), Vorsitzender des von George W. Bush 2001 eingesetzten Council on Bioethics, einmal kritisch formulierte. Wer das Altern als einen Degenerationsprozess auffasst, denkt die Sterblichkeit und die Wahrscheinlichkeit eines näher rückenden Todes schon mit. Im Bild des Alterns als Degeneration nimmt die Zeit als Zukunft (*advenir*) immer mehr ab, bis sie schließlich ganz zerronnen und damit auch der Mensch selbst verloren ist. So erscheint diese letzte Lebensphase leer und öde, ohne Aussichten und Erwartungen, ohne Funktion oder Aufgabe in der Gesellschaft.

Altern, so wissen wir, ist nicht nur ein biologisches Phänomen, es hat auch eine *existentielle* und eine *soziale* Dimension. Vielen älteren Menschen könnte es besser gehen, wenn die Gesellschaft ihre Ressourcen großzügiger für diese Altersgruppe einsetzen würde. Überlegungen, die das Alter existentiell als Zeit des Niedergangs, der Regression und als Phase des Elends begreifen, stehen in der negativ-pessimistischen Tradition, die bereits mit der griechischen melancholischen Lyrik, etwa der von Mimnermos, einsetzte. Auch Autorinnen und Autoren des 20. Jahrhunderts sind eher geneigt, die pessimistischen und negativen Seiten des Alters zu betonen. So führt Simone de Beauvoir in ihrem 1970 erschienenen Buch zum *Alter* aus, dass die Erfahrungen, welche die alten Menschen *existentiell* erleben müssen, ziemlich schmerzhaft und frustrierend seien. Es scheint, dass schlechte Angewohnheiten, Geiz und Griesgrämigkeit, Depressionen und Jämmerlichkeit uns alle unausweichlich heimsuchen.

Eine entgegengesetzte, optimistischere Sichtweise wird in der stoisch-epikureischen Tradition übermittelt. Die Vertreter dieser Tradition, wie zum Beispiel Epikur, Seneca, Cicero, be-

tonen einen lebenslangen Lernprozess der Reifung. Schon der athenische Staatsmann und Lyriker Solon (ca. 600 v. Chr.) sah das individuelle Leiden der alten Menschen durchaus, doch hob er auch die soziale Komponente des Eingebundenseins in gesellschaftliche und familiäre Kontexte hervor und betrachtete das Leben unter den Aspekten der sinnerfüllten Ganzheit und der zeitlich unterschiedlichen Phasen:

Die Lebensalter

Knabe zuerst ist der Mensch, unreif: da wirft er der Zähne Hag, der dem Kinde entsproß, von sich im siebenten Jahr. Wenn zum anderen Mal Gott schloß die Sieben der Jahre, Zeichen der Mannheit dann keimen, der nahenden, auf. Während der dritten umkraust sein Kinn – noch wachsen die Glieder –

Wolliger Flaum, da der Haut Blüte im Wandel verwich. Nun in den vierten empor zu hohem vollem Gedeihen

Reift die Stärke; in ihr zeigt, was er tauge, der Mann. Mit den fünften gedeiht ihm die Zeit, der Freite zu denken Und daß in Söhnen ersteh fürderhin wählender Stamm. Während der sechsten da breitet der Geist allseits sich ins Rechte,

Nimmer zu unnützem Tun treibt ihn hinfort noch der Mut. Sieben Siebenerjahre und acht: im vollen Gedeihen Stehen Zunge und Geist: vierzehn an Jahren zusamt. Noch in den neunten ist tauglich der Mann, doch lässiger zeigen

Gegen das volle Gedeihn Zunge fortan sich und Witz. Wer in die zehnten gelangte, die zehnten nach Maßen vollendend,

Kaum zur Unzeit wärs, träf ihn die Neige des Tods.

(Solon, um 600 v. Chr. [1964], 33)

Solon unterteilt das Leben in Phasen und spannt sie in einen Lebensbogen, der mittlerweile als klassisch gelten kann. Jede Phase bringt ihre eigene Aufgabe mit sich, Gewinn und Verlust stellen sich hier mindestens bis kurz vor dem letzten Dreier-Abschnitt in Balance dar. Dem längeren Aufbau folgt ein relativ steiler Abbau am Ende des Lebens. Gegenwärtig allerdings würde man diese letzte Phase weiter ausdehnen: Menschen werden älter. In dieser Konzeption hat jede Phase ihre eigene *Gestalt*, die aber jeweils in einen ganzheitlichen Lebensbogen integriert ist. Die jeweilige Gestalt umfasst körperliche Merkmale, spezifische Haltungen und typische Lebensweisen. Jede Altersphase betont besondere existentielle und soziale Erfahrungen, die jeweils zeitlich strukturiert sowie gesellschaftlich und kulturell eingebettet sind. Dieses Bild der Lebensalter von Solon möchte ich als Hintergrundfolie für die Überlegungen dieses Beitrages nehmen, denn auch heute wird der „Lebenslauf“ in Phasen gegliedert (Kohli 1985, 21 ff.; s. Schweda in diesem Heft).¹

Im Ausgang von der Überlegung, dass *das* Alter eine der Lebensphasen ausmacht, die in ein Leben des Alterns integriert ist, möchte ich in diesem Beitrag nach der Zeit – nach Zeiterfahrungen und Zeitordnungen – fragen. Ich möchte nicht fragen, *was* die Zeit ist, sondern *wie* sie die Erfahrung des alternden Menschen konstituiert und beeinflusst, *wie* die spezifischen Zeitverhältnisse der Moderne und Spätmoderne auf den alten Menschen wirken und wie er oder sie in ihnen wirken kann. Es soll also im Folgenden um die Beziehung zwischen der menschlichen *Zeitsensibilität* und den gesellschaftlichen und kulturellen *Zeitregimen* des Alters gehen.

1 Nachdem man über Jahrhunderte nicht davon ausgehen konnte, dass der Tod erst mit dem Altern kommt, ist inzwischen diese Assoziation Realität, wenigstens dort, wo die Kinder- und Müttersterblichkeit selten geworden sind.

Der Begriff der Zeitsensibilität beschreibt, dass Erfahrungen und Erlebnisse immer zeitlich strukturiert sind. Deshalb wird die Befindlichkeit und Verfasstheit der Menschen entsprechend den vorgegebenen Zeitregimen, also Zeitverhältnissen und -ordnungen, beeinflusst. Ein Zeitregime bestimmt eine historische, kulturelle und gesellschaftliche Ordnung, „einen Komplex kultureller Vorannahmen, Werte und Entscheidungen, der menschliches Wollen, Handeln, Fühlen und Deuten steuert, ohne dass diese Grundlagen vom Individuum selbst bewusst reflektiert werden“, wie Aleida Assmann (2013, 19) pointiert formuliert. Die jeweilige Zeitordnung bestimmt unsere Wahrnehmungsmuster, Erfahrungsweisen und Handlungsformen sowie ihre Deutungsrahmen. Meine Ausgangsthese besagt, dass das Alter in einer speziellen Weise einen Zugang zur Frage nach der individuellen Zeitsensibilität ermöglicht, weil sich das Zeiterleben und das Verhältnis zu den Zeitregimen im Alter verändern.

Die Klärung des Verhältnisses zwischen der Zeitsensibilität der als alt bezeichneten Menschen und dem kulturellen und gesellschaftlichen Zeitregime des Alters möchte ich in vier Schritten unternehmen. Zuerst werde ich mich der Frage nähern, *wann* ein Mensch alt ist. In einem zweiten Schritt werde ich untersuchen, *was* es heißt, dass Menschen zeitsensibel sind. Diese Untersuchung unterscheidet die Konzeptionen der linearen und dimensionierten Zeit. Mit Husserls Phänomenologie lässt sich die Struktur der Zeiterfahrung entfalten und in einem hermeneutischen Ansatz zeigen, *wie* Zeit und Sinn zusammenhängen. Die Einsicht in diesen Zusammenhang führt zu der These, dass Menschen sensibel für die vorgegebene Zeit sind und ihre Befindlichkeit durch die Zeitordnungen und -verhältnisse beeinflusst ist. In einem dritten Schritt werden unter einer phänomenologisch inspirierten kulturtheoretischen Perspektive Aspekte des Zeitregimes der Moderne vorgestellt.

Ausgehend von dieser Beschreibung kann dann auf das gegenwärtige Zeitregime der Spätmoderne, das mit den 1980ern einsetzt, Bezug genommen werden. In einem vierten Schritt wird der Fokus auf das Alter unter dem gegenwärtigen Zeitregime der Spätmoderne gerichtet, um dann zu fragen, wie dieses sich zum Zeiterleben des alten Menschen verhält und umgekehrt: Wie das Alter sich gegenüber diesem Regime als widerständig erweisen könnte.

Die Frage nach dem Zusammenhang von Zeitsensibilität und gesellschaftlich etablierten Zeitregimen des Alters ist motiviert durch die Tatsache, dass menschliches Zeitempfinden instabil und manipulierbar ist. Diese Beobachtung kann an einfachen Beispielen verdeutlicht werden. Verfolgen wir gebannt einen spannenden Film, dann vergeht die Zeit wie im Flug; spricht dagegen jemand zu langsam, werden wir ungeduldig und nervös. Warten wir im Vorraum einer Behörde, lediglich um einer lästigen Pflicht nachzugehen, dann kann sich die Zeit sehr lang ausdehnen; doch wer es sich erlauben kann, ein interessantes Buch dabeizuhaben und ohne Sorge zu lesen, verkürzt sich die Zeit des Wartens. Wer aber zu warten hat, vielleicht nur auf die vage Verheißung einer Verbesserung oder aufgrund einer existenziellen Notlage, der sieht diesen Zustand als existentiell, intim, oft schwierig, mindestens unbeliebt an (Gräff 2014). Menschen sind zeitliche Wesen, Zeit ist grundlegend und deshalb konstitutiv für ihre Erfahrungen.

Erfahrungen geben dem gelebten Leben Sinn. Diese Erfahrungen sind allerdings nie ohne Bezug zu Beziehungen mit anderen Menschen. Das eigene Leben (soweit man überhaupt von „eigen“ sprechen kann) und somit auch die jeweiligen Lebensphasen werden immer relational erfahren. Erfahrungen, die uns angehen, sind solche von Beziehungen, Gefühlen, Emotionen oder Ereignissen mit anderen und in sozialen Kontex-

ten. Leben hat also Sinn entsprechend den Erfahrungen, die sich immer und notwendig durch Beziehungen, soziale Verhältnisse, Sprache und Kultur, Raum und Zeit ergeben (s. Rentsch in diesem Heft) – und das könnte ein „fundamentales Apriori“ (Worms 2013, 50) sein. Die existentielle und die soziale Dimension sind miteinander verschränkt. Zeit – erfahren als die Empfindung der Zeit und als das Verhältnis zu vorgegebenen Zeitordnungen – ist leiblich im Menschen verankert. Gleichwohl existiert der Mensch auch in der Zeit. Hierbei hat das Zeitgefühl eine „Dramatik, die gar nicht vergleichbar ist mit dem Raumgefühl“ (Améry 1979, 33). Diese Dramatik ist im Alter gut zu spüren, denn es verändert unser Verhältnis zur Zeit, und zwar sowohl zur Vergangenheit als auch zur Zukunft.² Für junge Menschen ist die Zukunft weit offen und unendlich, aber für alte Leute ist sie endlich und kurz, und das hat tiefgreifende Konsequenzen für die innere Erfahrung des Lebens. Altern bedeutet Altern in der Zeit.

1. Wann und wie ist ein Mensch alt?

Erste Annäherung

Eine schlichte, wengleich kaum weiterführende Antwort auf die Frage, wann jemand alt sei, gibt Jean Améry mit dem Verweis, dass man alt sei, wenn der Körper schwach und das Hirn blöde werde (1979, 23). Allerdings sind solche allgemeingültigen Aussagen über den Körper und das Hirn des alten Menschen oft nicht zutreffend. Ich möchte daher im Folgenden stattdessen das Zeiterleben und die Zeitverhältnisse zur Klärung heranziehen.

2 Im Alter ändert sich selbstverständlich auch der Bezug zum Raum. Allerdings hat dieser Bezug mehr mit der körperlichen Verfasstheit zu tun, die nicht spezifisch für das Alter sein muss.

Alt sein bedeutet, mit seiner eigenen *Endlichkeit* konfrontiert zu sein; die räumliche Dimension ist immer endlich, aber die zeitliche Dimension schien ein ganzes Leben lang bis zum Alter grenzenlos. „Von einem bestimmten Augenblick an – der Zeitpunkt ist individuell verschieden – wird sich der gealterte Mensch seiner biologischen Bestimmung bewusst: Die Zahl der Jahre, die ihm noch zu leben bleiben, ist begrenzt.“ (Beauvoir 2004, 486) Die Gesellschaft vermittelt ihm ein Bewusstsein von seinem körperlichen Niedergang und seiner Nutzlosigkeit im sozialen und ökonomischen Leben. Wenn der alte Mensch sich seines biologischen Prozesses des Alterns bewusst ist und wenn ihn der Blick der Gesellschaft trifft, dann ist seine Realität mit einer zweifachen Endlichkeit konfrontiert: Die erste ist eine bedingte und ergibt sich aus der Faktizität, dass das Ende der Existenz eine biologische Tatsache ist, im Ende, „das ihr von draußen gesetzt wird“ (ebd., 491). Die andere Endlichkeit ist in der „ontologischen Struktur des Für-sich“ begründet (ebd.), die aber erst im Alter durch den gesellschaftlichen Blick von außen offenbar wird. Diese zweite Form der Endlichkeit bedeutet, dass der alte Mensch für sich realisiert, dass seine Jahre gezählt sind und er sich selbst nicht wird entfliehen können: Die Zukunft ist ausweglos und endlich, die Vergangenheit beschwert als Last und Bedrängnis. Das gelebte Leben scheint die Dynamik der dreifachen Struktur von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verloren zu haben. Die Dramatik des Zeitgefühls liegt in dieser doppelten Endlichkeit des Alters (Schües 2014).

Für Beauvoir (2004) ist die *gesellschaftliche Perspektive* diejenige, die einem Menschen – wie plötzliche „Metamorphosen“ (372) – vermittelt, dass er oder sie alt ist. Als sie die Anrede „Meine alte Freundin“ hört, fühlt sie sich *alt* „auf Grund der anderen, ohne entscheidende Veränderungen erfahren zu haben“ (ebd., 274) und ohne innerlich das Gefühl des Alters

wirklich realisieren zu können. Denn die äußere Welt, das Andere oder der gesellschaftliche Blick sind nicht ich, vermitteln mir allerdings das Urteil: „Ich bin jetzt alt“. Mein *Körper*, der *Andere mit seinem Blick* und die *Umwelt* – alle drei konfrontieren mein Selbst, das die Blicke spürt, sie sogar reflektiert, aber nicht als innere Evidenz erfährt. Wenn die Blicke sagen, dass ich alt sei, dann gerate ich in einen Konflikt mit meinem Äußeren und mit einer objektiven Beobachterperspektive, die mich eigentlich nicht meinen kann. Diese objektive Realität gibt es für die Anderen, aber doch nicht für mich selbst. Denn für mich gibt es einen Gegensatz zwischen meiner inneren Evidenz, die für Dauer steht, und der objektiven Evidenz der Verwandlung. „Wir müssen uns einer Realität stellen, die unzweifelhaft wir selber sind, während sie uns doch von außen erfasst und unbegreiflich für uns bleibt. Es besteht ein unüberwindbarer Widerspruch zwischen der inneren Evidenz, die unser Fortdauern verbürgt, und der objektiven Gewissheit unserer Verwandlung.“ (ebd., 373) Diese Kluft zwischen meiner inneren Evidenz und der objektiven Perspektive lebe ich als mich stützende Differenz zwischen Anomalität und Normalität. Beauvoir (ebd., 366) verweist in diesem Zusammenhang auf die Ansicht von Georges Canguilhem, der die Beziehung zwischen dem *Anormalen* und *Normalen* mit Bezug auf das biologische Gesetz des Alterns ausführt: Das biologische Alter erklärt das Leiden, das aber als Anomalie empfunden wird, und so bleibt es ein Widerspruch in mir. Canguilhem interessiert sich dafür, wie ein Organismus nicht einfach der Umwelt unterworfen wird, sondern diese strukturiert und damit normsetzende Fähigkeiten ausbildet. „Die Normen des Greises hätten beim erwachsenen Mann als Mangel gegolten.“ (Canguilhem 2013, 310)

In ihrem Aufsatz *We in the Other, and the Child in Us* arbeitet Silvia Stoller (2014) heraus, dass Beauvoir den Weltbe-

zug und die Beziehung zum Anderen, also den „Fremdbezug“, betont. Von dieser Gewichtung unterscheidet Stoller Maurice Merleau-Pontys phänomenologischen Ansatz, der im Zusammenhang mit dem Alter und der Erfahrung der Vergangenheit besonders den „Selbstbezug“ herausstellt (ebd., 204). Zur Darstellung des Alterns in Bezug auf das Selbst und auf die eigene Vergangenheit verweist sie auf Merleau-Pontys Ausführung über den irreduziblen Erwerb des Vergangenen. „Was wir erlebt haben, ist und bleibt beständig für uns da, der Greis noch rührt an seine Kindheit.“ (Merleau-Ponty 1966, 448) Für Merleau-Ponty ist die Vergangenheit ein zeitlicher Horizont, der das Selbst anonym als Anderen betrifft und die jeweilige Gegenwart mitbestimmt. Der Vergangenheitshorizont ist anonym, namenlos, weil er Ereignisse wie etwa die eigene Geburt umfasst, die stattgefunden haben muss, aber nicht erinnert und deshalb nicht benannt werden kann. Doch wenn ein Mensch alt ist, dann rückt die Vergangenheit näher. Merleau-Ponty vermutet, dass es dabei nicht die Vergangenheit, die Kindheit sei, die mich unvermutet bedrängt oder womöglich gefangen hält, sondern das Kind in mir, das *mich* berührt.

Beauvoir beurteilt das Verhältnis des alten Menschen zur Vergangenheit mit harschen Worten. Die Kindheit erscheint als etwas in mir, nach dem ich mich als alter Mensch sehne, dem ich mich jetzt hingeben kann. „Alle Altersneurosen haben ihre Ursachen in der Kindheit oder in der Adoleszenz.“ (Beauvoir 2004, 483) Gleichzeitig ist es die eigene Vergangenheit, die sich im Alter in Form der Kindheit meldet. Beauvoirs Zeuge ist Sigmund Freud: „Vor allem von seiner Kindheit wird der alte Mensch immer wieder heimgesucht.“ (ebd., 481) Das Alter ist dadurch gekennzeichnet, dass der „alte Mensch [...] seine Vergangenheit in Gestalt von Bildern, Phantasien, Gefühlszuständen“ verinnert (ebd., 484). Es sind Bilder und Geschichten, die

aus der Kindheit hochsteigen und ganz real die gegenwärtigen Gefühle beeinflussen. Gleichzeitig entfliehen die alten Menschen der Gegenwart, denn Kraft schöpfen sie aus den Geschichten von damals, die für sie einen starken Gefühlswert haben. In dieser Hinsicht wird die Vergangenheit zum Imperativ, der den Menschen, wie von außen kommend, aus der Gegenwart hinauszieht. Somit legen nach Beauvoir andere *Menschen*, die *Gesellschaft* und die *Imperative der Vergangenheit* den Menschen wie von außen ihr Altsein nahe. Die mit dieser Metamorphose einhergehenden Erfahrungen sind zeitlich strukturiert und verändern auch das Verhältnis zur Zeit.

Dagegen belässt Merleau-Ponty die Erfahrungsbezüge der alten Menschen eher in der Gegenwart, sie tragen die Vergangenheit, die aber weitgehend anonym ist, in sich. Dennoch berühre das Kind den Greis. Die Beschreibung des Selbstverhältnisses ist in Merleau-Pontys Text zarter angelegt. Es gibt nicht diese Brüche und Metamorphosen, die in aller Brutalität die Menschen plötzlich auf ihr Altsein verweisen. Beauvoir führt die Zeitordnungen und Blicke der „Außenwelt“ vor, gerade um zu zeigen, wie ambivalent das Alter(n) ist. Es ist eine Ambivalenz, die zwischen dem Blick des Anderen und der Gesellschaft sowie dem Gegensatz zwischen der Vergangenheit (mit ihren Imperativen) und der Gegenwart zur Unerträglichkeit für den alten Menschen werden kann.

Im Unterschied zu Beauvoir verzichtet Merleau-Ponty als guter Phänomenologe, der sich aus methodischen Gründen aller Werturteile enthält, auch auf bewertende oder womöglich gar harsche Beurteilungen des Alters. Er sagt eigentlich nur, dass der alte Mensch offen für seine Vergangenheit sei. Das ist vermutlich nicht spezifisch für das Alter, jedoch ist es spezifisch für jemanden, der nicht betriebsam in der Gegenwart gehalten wird.

Aus Alltagsgeschichten kennen wir die Erfahrung, dass die verfllossene Zeit sehr unterschiedlich empfunden werden kann, wie bisweilen besondere Anlässe zeigen, die Menschen von „damals“, von „früher“ zusammenbringen. Es sind solche Zusammenkünfte wie der 40. Jahrestag des Abiturs, Trauerfeiern oder aber auch Zufallstreffen, bei denen die Gespräche entweder mit „Du hast dich gar nicht verändert“ (was nett gemeint, aber eigentlich eine Kränkung ist) oder „Ach, damals waren wir noch jung und schön“ beginnen und in denen „Weißt-du-noch-Geschichten“ ausgetauscht werden. Solche Begebenheiten zeigen: *Zeit ist vergangen*. Und manchmal ist es auch so, dass diejenigen, die alte Freunde treffen und sich an ihr meist verändertes Äußeres gewöhnt haben, empfinden, dass die Beziehung sich so anfühlt, als sei gar nicht so viel Zeit vergangen – „ganz wie früher“. Diese Erfahrung der vergangenen Zeit, die Ereignisse und Erfahrungen in die Vergangenheit versenkt hat, und die Erfahrung einer Zeit, die scheinbar einigen Beziehungen, Freundschaften und Angelegenheiten nichts hat anhaben können, sind typisch für das Altern. Beide Erfahrungen bringen einen Subjektcharakter von Zeit hervor, der in seiner Widersprüchlichkeit die Dramatik der Zeit betont. Obgleich wir unsere Vergangenheit mit ihren Geschichten und Ereignissen nicht immer erinnern können, ruht sie doch in dieser paradoxalen Form des Vergangenen und des Daseienden in uns. Die Dramatik der Zeit des Alterns wird somit auf unterschiedliche Weise in der Erinnerung sichtbar: Imperative der Vergangenheit, die den alten Menschen fesseln, zarte Berührungen aus der Vergangenheit, die ihn anrühren. Sentimentalität und Sensibilität liegen im Alter dicht beieinander.

2. Menschen sind *zeitsensibel*

Menschen, so sagte schon Aristoteles, sind die einzigen lebendigen Wesen, die einen „Sinn für Zeit“ haben und die verstehen, dass sie einen „Leerraum von Zukunft [...] so oder anders ausfüllen“ (Gadamer 2002, 153) können. Sie sind sensibel, weil sie zeitliche Wesen sind und weil die Zeit Erfahrungen konstituiert. Die Entfaltung dieser These steht im Zentrum zweier unterschiedlicher moderner Denkmodelle der Zeiterfahrung, die, scheinbar unvermittelbar, in einem problematischen Spannungsverhältnis nebeneinander existieren und in unterschiedlichen Varianten thematisiert werden: (a) das Modell der linearen Zeit und (b) das der dimensionierten Zeit (vgl. Sandbothe 1997). Die hier gewählten Entfaltungslinien folgen zwei klassischen Grundwerken, die jeweils von der Realität wie auch der Subjektabhängigkeit der Zeit ausgehen, aber zu strukturell ganz unterschiedlichen Konzeptionen gelangen.

(a) *Lineare Zeit*

Die Zeitphilosophie eines linearen Zeitprozesses bestimmt die Zeit im Rekurs auf die endliche Grundverfassung menschlicher Erkenntnis als „reine Form der sinnlichen Anschauung“ und als Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung. Diesen transzendentalphilosophischen Ansatz hat Immanuel Kant in der „Transzendentalen Ästhetik“ der *Kritik der reinen Vernunft* (1981 [1787]) vorgelegt. Kant geht es um die konsekutive Anordnung von sinnlichen Wahrnehmungen, auf die der Mensch in seinem Weltbezug angewiesen ist. Diese lineare Zeitvorstellung kann mit dem Vokabular von „früher“, „gleichzeitig“ und „später“ ausgedrückt werden.

Die lineare Zeitvorstellung bestimmt die Dimension der Alltagszeit. Sie wird vor allem als Uhrzeit und Kalenderzeit, die

gemessen und quantifiziert werden kann, dargestellt. Ihre Berechnung erfolgt in Sekunden, Minuten, Stunden, Tagen und Jahren. Sie ist linear und „fließt“ von der Zukunft durch die Gegenwart in die Vergangenheit. Sie bestimmt und strukturiert die Bereiche des öffentlichen Lebens, das Erwerbsleben, unsere freie Zeit bis in die Planung der Lebensphasen, wie etwa des Rentenalters. Diese öffentliche Zeit vergeht unabhängig von der jeweiligen Person und sie bestimmt (mehr oder weniger) den Rhythmus des täglichen Lebens sowie die Gestaltung des gesamten Lebens und Zusammenlebens mit unseren Mitmenschen. Unter dem modernen Zeitregime kann es jedoch geschehen, dass die Sequenz von Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit aufgrund der Zeitbeschleunigung gar nicht mehr differenziert erfahren werden kann.

(b) Dimensionierte Zeit

Die andere Zeitphilosophie, die bereits in der augustinischen Zeitkonzeption vorgedacht wurde, nimmt an, dass das Bewusstsein selbst temporal in einer dreidimensionalen Struktur von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gestaltet ist. Diese Zeitstruktur des Bewusstseins bildet die Bedingung der Möglichkeit von Erfahrungsobjekten. Der transzendental-phenomenologische Ansatz der Zeit wurde von Edmund Husserl in seinen Vorlesungen *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins* (1928) entfaltet und von anderen Phänomenologen wie etwa Martin Heidegger und Merleau-Ponty weiterentwickelt. Das Konzept der dimensionierten Zeit kann mit dem Vokabular von „vergangen“, „gegenwärtig“ und „zukünftig“ ausgedrückt werden. Die Idee der dreifachen Dimensionierung von Zeit setzt einen subjektiven Standort in der Welt voraus. Die Überlegung, dass die Zeit, so wie sie sich uns darstellt, im-

mer sowohl den jeweiligen Handlungen, den Geschehnissen, als auch dem Bewusstsein zugeschrieben wird, geht einher mit der Überzeugung, dass Erfahrungen immer intentional, also auf „etwas“ gerichtet sind. Jemand sieht *etwas*, fühlt *etwas*, denkt *etwas*. Wahrnehmungsgegenstände und Bedeutungen werden in Bewusstseinsakten der Vergegenständlichung und Sinnbildung konstituiert, indem diese der sinnlichen Vielfältigkeit eine ideale Identität *durch* die Zeit hindurch zuschreiben und zugleich selbst *in* der Zeit dimensioniert sind. Das Zeitmodell der dimensionierten Zeit berücksichtigt insofern auch den Aspekt des Fließens der Zeit, als in einem Bewusstseinsfluss dasselbe Objekt hinsichtlich seiner unterschiedlichen Veränderungen wahrgenommen werden kann.

Das Zeitbewußtsein ist also ein *objektivierendes* Bewußtsein. Ohne Identifizierung und Unterscheidung, ohne Jetzt-Setzung, Vergangenheits-Setzung, Zukunfts-Setzung etc., kein Dauern, kein Ruhen und Sich-Verändern, kein aufeinanderfolgendes Sein etc. Das heißt: ohne all das bleibt der absolute ‚Inhalt‘ blind, bedeutet nicht objektives Sein, nicht Dauern etc. [...] *Etwas* ist in der objektiven *Zeit*. *Etwas!* (Husserl 1966, 297)

Diese Zeilen des Phänomenologen der Zeit implizieren, dass das Feld der Präsenz das Erfahrungsfeld der sinnbildenden Bewusstseinsakte darstellt. Die Bedeutungen der Erfahrungen werden durch das jeweils mitgemeinte Erinnernte (Retention), also das gerade eben Gesehene, und das ebenfalls mitgemeinte Antizipierte (Protention), das noch zu Erwartende, strukturiert. Somit hat Erfahrung, so wie sie in der Phänomenologie verstanden wird, immer eine triadische Struktur, weil sowohl das Vergangene als auch das Zukünftige in das Gegenwärtige hineinragen. Phänomenologisch betrachtet ist jede Erfahrung nicht einfach im Augenblick der Gegenwart, im Jetzt, sondern

sie ist strukturell in die Vergangenheit und Zukunft ausgebreitet. Die dimensionierte Zeitlichkeit ist an die Welt und an das Selbst gebunden. „Das Konstituierende und das Konstituierte decken sich.“ (ebd., 83) Die sinnstiftende Leistung des Zeitbewusstseins ist untrennbar von den Erfahrungen, die Menschen in der Welt machen.

Beide Zeitkonzepte beanspruchen, dass ihr jeweiliges Modell – lineare bzw. dimensionierte Zeit – grundlegend ist: Gemäß dem Kant'schen Ansatz ist die dimensionierte Zeit eine Ableitungsform der linearen Zeit; mit der Phänomenologie gedacht ist die dimensionierte Zeit die ursprüngliche und die lineare Zeit die abgeleitete Zeitform. Heidegger hat den Streit zugespitzt und deutlich gemacht, dass ein lineares Modell, das die Zeit in Minuten, Stunden und Tagen kalkuliert, nicht nur die Herkunft der Zeit ausblendet, sondern auch die Zeit selbst verliert. Dieser defizitäre Modus eines sogenannten vulgären Zeitbegriffs führe zu einem Dasein, „das mit der Zeit rechnet, mit der Uhr in der Hand lebt, dieses mit der Zeit rechnende Dasein sagt ständig: ich habe keine Zeit“ (Heidegger 1989, 20). So kann mit Michael Theunissen, aber auch mit Autoren wie etwa McTaggart, geschlossen werden, dass „Zeit in zwei Reihen zerfällt, die sich nicht ohne weiteres aufeinander abbilden lassen“ (Theunissen 1991, 302; vgl. McTaggart 1993).³ Theunissen (1991) macht deutlich, dass Menschen sich selbst gar nicht realisieren, also erleben und verwirklichen können, „ohne Zeit mitzurealisieren“ (304). Dabei betont er, dass Menschen sich selbst nur bewusst sind, also als Subjekte existieren, wenn sie die Zeit in ihren Dimensionen von Vergangenheit, Gegenwärtigkeit und Zukünftigkeit realisieren können. „Wir können menschlich, das

3 Dass McTaggart (1993) Kant gänzlich missverstanden hat, indem er ihm unterstellt, die Irrealität der Zeit nachweisen zu wollen, ist in diesem Zusammenhang unerheblich.

heißt: als Subjekte, nur so existieren, daß wir die lineare Zeitordnung [...] unaufhörlich in die Ordnung der Zeitdimensionen verwandeln.“ (ebd.) In der Weise, *wie* Menschen leben, wird die Zeit verwirklicht in ihrer jeweiligen Struktur und Charakteristik. Wenn also Zeit zur „nackten Sukzession“ (ebd.) wird und ein Selbstvollzug nicht mehr möglich wäre, dann hieße das, entweder unsere „Kräfte“ wären erlahmt oder das kulturelle und gesellschaftliche Zeitregime hätte uns voll im Griff. In beiden Fällen wäre unsere Subjektivität, die uns *als* Menschen mit einem subjektiven Standort in der Welt verortet, niedergerungen. Der erstgenannte Aspekt verweist auf Krankheit, Erschöpfung oder andere Dispositionen, die zu einem unrealisierten Selbstverhältnis führen können, der andere betrifft gesellschaftliche und kulturelle Zeitregime. Beide Aspekte sind oft miteinander verschränkt. Zeitregime, die als unseren Werten und Entscheidungen, unserem Wollen, Handeln, Fühlen und Denken zugrunde liegende gesellschaftliche und kulturelle Ordnungen verstanden werden, sind maßgeblich für die Bedingtheit und Verfasstheit der Menschen (vgl. Assmann 2013, 19).

Menschen haben einen „Sinn für Zeit“ (Gadamer 2002, 153). Wir sind „zeitliche Wesen“, die der Zeit – genauer: der Realisierung von Zeit- und Selbstvollzug – bedürfen, um zu sein. Somit sind wir sensibel, empfindsam und sogar verletzbar gegenüber Zeitregimen, die unseren jeweiligen Befindlichkeiten oder Tätigkeiten nicht angemessen erscheinen (Schües, Olkowski, Fielding 2011). Diese Sensibilität und Verletzbarkeit durch Zeitregime beruht darauf, dass es ihre Bedingungen sind, die die Möglichkeiten unseres Selbst und unserer Erfahrungen konstituieren. Weil Menschen Sinn für Zeit haben und Zeit Erfahrungen konstituiert, sind Menschen zeitsensibel und somit durch die Zeit manipulierbar. Anhand der unterschiedlichen zeitphilosophischen Ansätze konnte gezeigt werden, dass die

beiden Modelle nicht schlicht aufeinander reduziert werden können, da sie jeweils auf ihre Weise unsere Erfahrungen strukturieren und formen. Wichtig für die hier gewählte Fragestellung ist es, die Zeit in der Erfahrung selbst und in Bezug auf ihre Voraussetzungen zu thematisieren, um diese dann in ihrem Sinnkontext zu entfalten. Somit ist der phänomenologisch-hermeneutische Ansatz zentral für diese Ausarbeitung. Allerdings kann die lineare Zeit in der Erfahrung durch den Einfluss und die Macht von kulturellen Zeitregimen Überhand gewinnen und selbst auf spezifische Weise geformt und in ihrer Geschwindigkeit beeinflusst werden. So kann etwa die lineare Zeit, die als eine Reihenfolge von Einzelmomenten gedacht wird, als beschleunigt und zu schnell in Bezug auf die Wandlungen in der Welt empfunden werden. Weil die Menschen zeitsensibel sind und die Zeit Sinn *macht* für sie, realisieren sie die Zeit in ihren Erfahrungen, ihrer Befindlichkeit und Grundverfassung als passend oder unpassend, langweilig oder anregend, richtig, krankmachend oder schwierig. Zeit ist somit spezifisch für die *conditio humana*. Die Moderne prägt nun ihre eigenen Zeitregime aus. Die lineare Zeit unterliegt einem beschleunigten Ablauf von Momenten, die aufgrund der Geschwindigkeit als Momente nicht wahrnehmbar sind. Deshalb taumelt das Selbst und verliert sich in einer „Verzeitlichung der Zeit“ (Rosa 2012, 260–263). Die Grundstrukturen von Moderne und Spätmoderne und die Konsequenzen für das Alter(n) werden unter kulturtheoretischer Perspektive in den folgenden beiden Abschnitten nachgezeichnet.

3. Zeitregime der Moderne

Werden kulturelle Zeitregime in den Blick genommen und als wirkungsmächtige, aber unter die Bewusstseinschwelle abgesenkte „implizite‘ Axiome“ (Assmann 2013, 20) gedeutet, dann können Bedingungen, die Zeitordnungen unterliegen und unsere Erfahrungen konstituieren, in ihrer Logik beschrieben werden. Jede Epoche hat ihre eigenen gesellschaftlich-kulturellen Zeitregime, die unter kulturtheoretischer Perspektive herausgearbeitet werden können. Eine hierfür offene Phänomenologie der Zeit hat die komplementäre Aufgabe, diese unausgewiesenen vorausgesetzten Zeitregime als die Bedingungen und Vorstrukturierungen der Erfahrung zu entfalten.

Zeitregime beruhen auf unterschiedlichen Faktoren und wirken auf verschiedenen Bedeutungsebenen. Aleida Assmann hat ausgehend von der Frage, ob die Zeit aus den Fugen sei, erforscht, wie sich unsere Orientierung in den Zeitverläufen in Bezug auf Vergangenheit und Zukunft historisch und kulturell verändert hat. Im Mittelpunkt stehen dabei die Zeitregime der Moderne und der Übergang zur Spätmoderne, die ungefähr in den 1980ern einsetzte und als die Zeitordnung der Gegenwart verstanden werden kann.

In meinen folgenden Überlegungen möchte ich einige Aspekte von Assmanns Diagnose herausgreifen und diese dann im nächsten Abschnitt im Hinblick auf das Thema des Alterns unter dem Regime der Spätmoderne weiterdenken. Assmann selbst hat auf die unterschiedlichen Lebensphasen eines Menschen keinen Bezug genommen. Ihre Perspektive ist auf die kulturelle und gesellschaftliche Dimension gerichtet, wobei sie besonders auf historische und literarische Texte Bezug nimmt. Wichtig für die folgende Diskussion sind erstens der historische Wandel hin zur Moderne, der im 18. Jahrhundert angesetzt werden kann, und zweitens die Antworten auf die Moderne in

der Gegenwart, nämlich die Spätmoderne. Sie hat die Moderne überschritten, aber auch weitergeführt. Deshalb bleibt eine klare Differenzierung schwierig. Die Spätmoderne hat ihren Vorläufer nicht ganz zurückgelassen.

Die industrielle Revolution führte zu einem ungeheuren Wachstums- und Beschleunigungsschub, der als Beginn des Zeitregimes der Moderne angesehen werden kann. Damit wurden zugleich die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass man die Zeitrhythmen des Alltags, der naturverbundenen Bedürfnisse und sozialen Handlungen der Menschen, ignorieren konnte. Unterschiedliche Zeitformen oder Zeitstrukturen wurden einem Vereinheitlichungsdruck ausgesetzt. Mit dem Diktum „Zeit ist Geld“ rief Benjamin Franklin zum Zeitsparen und zur Zeitkontrolle auf. Aus dieser Sichtweise ist es folgerichtig, immer schneller zu werden, sich zu beschleunigen, d. h., schneller zu produzieren, schneller zu konsumieren, schneller zu kommunizieren, sich schneller zu bewegen. „Zeit“ wird instrumentalisiert, und zwar für den Gelderwerb. Sie wird zur Ware. Sie hat keinen Eigenwert mehr, sondern nur jenen Wert, den ihr das Geld verleiht. Die rechenhafte Zeit ist das Maß aller Dinge; sie wird zur Ressource, Menschen haben Zeitdruck. Mit der Uhr in der Hand haben sie keine Zeit. Es ist geradezu „in“, keine Zeit zu haben. Der Zwang, sich zu beeilen und die Zeit nicht zu verträdeln, beherrscht das Denken, Fühlen und Handeln vieler Menschen, mindestens derjenigen, die sich zur Berufswelt zählen (wollen).

Mit Verweis auf die von Aleida Assmann (2013) behandelten historischen und literarischen Beschreibungen möchte ich *vier Aspekte* des modernen Zeitregimes herausarbeiten, die gesellschaftshistorische Prozesse und Erfahrungsmöglichkeiten kennzeichnen. Allerdings werde ich die von Assmann genannten Aspekte anders gewichten und einteilen und sie vor allem

als Inspiration nehmen, um dann anhand einiger Ebenen der Zeiterfahrung den Übergang von der Moderne in die Spätmoderne in Bezug auf spezifische Momente des Alter(n)s herauszuarbeiten. Somit geht es mir nicht um eine Besprechung von Assmanns gewinnbringendem Buch über den *Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, sondern um die Herausstellung von solchen Aspekten, die für die Thematisierung der Zeitregime des Alters hilfreich sein können. Hierbei soll das Alter in seiner Subjektposition anerkannt werden.

Der *erste Aspekt* richtet sich auf den Gedanken, dass aufgrund der Linearität des herrschenden Zeitmodells die Zeit gebrochen, gemessen und in Phasen oder Abschnitte eingeteilt werden kann. Das moderne Zeitregime legt die Betrachtung des Lebens in Form einer Lebensphasenzäurrhetorik nahe. Die Einteilung in *Lebensphasen* ist eine Ordnung, die von der Moderne aus der Tradition übernommen wurde und ihr strukturell entspricht. Sie findet sich bereits in der Antike, wie das eingangs vorgestellte Gedicht von Solon zeigt. Die Herrschaft eines linearen Zeitmodells macht es aber einfacher, Generationen, Phasen, Stufen und Epochen nicht nur zu unterscheiden, sondern im Sinne der Zukunftsorientierung die jeweils neue Zeit gegenüber der alten als besser zu beurteilen. Üblicherweise wurde und wird die nachrückende jüngere Generation als Erschütterung und Ablösung der älteren Generation gesehen. Sie gilt als gesellschaftlicher und kultureller Motivationsschub für die Gegenwart. Die jeweiligen Zäsuren unterteilen heutige Biographien in Kindheit, Jugendzeit usw. bis hin zum höheren Alter, das in der Moderne auf keinen Fall als besser als die vorherige Lebensphase beurteilt wird. Durch die Abgrenzungsrhetorik wird eine beschreibende und normative Kraft freigesetzt, die Angehörige unterschiedlicher Altersgruppen gegeneinander auszuspielen vermag.

Der *zweite Aspekt* des Zeitregimes der Moderne hebt die Fiktion des Anfangs hervor. „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“, dichtete Hermann Hesse in seinem Gedicht *Stufen* und ist damit ein viel zitierter Gast auf Geburtstags- und Hochzeitsfeiern. Aber nicht nur im Zusammenhang von Feierlichkeiten scheinen der Anfang und das Anfangen zu faszinieren. Das Neuanfangen im Rahmen von Revolution, Innovation und individuellem Handeln gehört zum modernen Zeitregime. Dem historischen Fortschrittsdenken der Traditionsbrüche, den politischen Bestrebungen, der ökonomischen Planungssprache und der individuellen Selbstinszenierung wohnt jeweils der Gedanke des Neuanfangens inne. Die Moderne situiert die menschliche Verfasstheit zwischen einer Freiheit zum politischen Handeln und Sprechen als Anfangenkönnen mit anderen und dem „Stress des Selberanfangens“, der überhandnehmen und zur Erschöpfung führen kann (Arendt 1987; Sloterdijk 1988, 42; Ehrenberg 2008).

Der *dritte Aspekt* betrifft das Verhältnis zur Vergangenheit. Im Rahmen des Fortschrittgedankens entwickelt die Moderne unter ihrem Zeitregime eine gewisse Aversion gegen die Vergangenheit. Den wohl prägendsten Satz für das Zeitregime der Moderne und sein Verhältnis zur Vergangenheit formuliert Assmann mit Verweis auf Michail Bakunin: „Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust.“ (2012, 167) Industrialisierung und Kapitalisierung leben von der kreativen Zerstörung der Vergangenheit, die ausschnittsweise zum leblosen Relikt stilisiert im Museum und als Denkmal konserviert wird, und der Lust am Neuanfang, an Niedergang und Aufstieg, Verfall und Erschaffung. Selbst in der Fabrikation der Dinge wird deren vorbestimmter Verfall bereits eingebaut, um das sich beschleunigende Rad der Erneuerung aufrechtzuerhalten. Die geplante Obsoleszenz technischer Geräte tritt immer früher auf.

Irreparabel werden sie zur Vergangenheit erklärt und entsorgt. Mit der Moderne gedacht: Wer die Lust an der Zerstörung und am Neuanfang nicht mehr zu spüren vermag, der ist alt!

Der *vierte Aspekt* richtet sich auf das am häufigsten thematisierte Phänomen, wenn es um die Moderne, aber auch um die Spätmoderne geht: die Erfahrung der Zeitbeschleunigung. Sie kann, wie Hartmut Rosa (2012, 190–194) herausarbeitet, auf drei verschiedenen, aber miteinander verschränkten Ebenen beobachtet werden:

a) Es gibt erstens eine technische Beschleunigung, die die Mobilität, Kommunikation und den Herstellungsprozess betrifft. Die schnelle Überwindung oder sogar Vernichtung von Raum und Zeit ist gepaart mit dem Schwindel, den Menschen oft mit jeder weiteren Beschleunigung verspüren.

b) Der soziokulturelle Wandel ist beschleunigt: Der Wandel der Moden betrifft nicht nur die Kleiderordnung, auch die gesellschaftlichen Normen und Werte werden in der Moderne von *intergenerativen*, sich im Wechsel der Generationen vollziehenden Veränderungen erfasst. Diese soziokulturelle Wandlungsgeschwindigkeit wird in der gegenwärtigen Spätmoderne so sehr gesteigert, dass *intragenerative*, innerhalb ein und derselben Generation stattfindende Veränderungsschübe das Leben existentiell und sozial bestimmen. Das zeigt sich zum Beispiel an den veränderten Normen der Kommunikation durch neue Technologien. Die Erwartung, für andere kommunikativ „online“ verfügbar zu sein, ist Teil der gegenwärtigen Normalität.

c) Auch deshalb ist – und das betrifft eine weitere Ebene – das individuelle Lebenstempo gesteigert worden. Nur der schnelle, rastlose Mensch, der mit der kürzer werdenden Gegenwart eilt und nicht überfordert und erschöpft aus dem Leben fällt, ist modern und *mit* der Zeit. Der (spät)moderne Mensch ist online und verfügbar; Uhren und Kalender (stets parat im

Smartphone) bestimmen Lebensläufe als Arbeitsabläufe. Der moderne Mensch arbeitet im Büro, an seiner Beziehung, optimiert seine Lebensplanung und seine Kompetenzbereiche. Wer jetzt einwendet, dass es doch mittlerweile auch Menschen gibt, die mit Yoga, Forderungen nach mehr Urlaub (Auszeit) und kürzeren Bürozeiten auch Gegenteilstendenzen leben, dem möchte ich erwidern, dass es fraglich ist, ob diese Versuche dem gegenwärtigen Zeitregime tatsächlich etwas anhaben können.

Kennzeichen der Gegenwart sind einerseits ein erhöhter Beschleunigungsdruck zeitlicher Vorgaben und andererseits verschiedene kultur- und gesellschaftstheoretische Ansätze, die im Rahmen von Kompensations- und Entschleunigungsversuchen darauf abzielen, menschliche Bedürfnisse deutlicher in den Vordergrund zu rücken und den kulturellen Zusammenhang und die jeweilige Relevanz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu problematisieren.⁴ Die Wahl des Mitmachens oder Verweigerens mag sich für alte Menschen gar nicht stellen – ihre Verfasstheit lässt sich nicht einfach zeitlich in ein bestimmtes beschleunigtes Lebenstempo eintakten. Alter bricht herein als Störung; wie Kinder und Kranke haben Alte einen Zeitrhythmus, der durch ihre jeweiligen Befindlichkeiten und Bedürfnisse bestimmt ist und nicht in die Ordnung der modernen Zeittaktung zu passen scheint, aber auch nicht passend gemacht werden kann. Deshalb müssen Institutionen, die sich dieser Gruppen annehmen, wie Kindergärten, Krankenhäuser, Pflege- und Seniorenheime, ihr Zeitregime immer wieder neu aushandeln: die Bedürfnisse ihrer „Insassen“ gegen das Zeitregime der Ökonomie.

4 Für die 1980er sind etwa Hermann Lübke und Odo Marquard zu nennen; Gegenwartsanalysen der Zeit wurden von so unterschiedlichen Denkern wie z. B. Hans Ulrich Grumbrecht, John Torpey oder Bruno Latour unternommen.

4. Wann und wie ist ein Mensch alt? Zweite Annäherung: Alter(n) in der Spätmoderne zwischen Kompensation und Subversion

Anhand der angeführten Aspekte – des Brechens der Zeit in Lebensphasen, der Betonung des Anfangenkönnens, des Vergangenheits-Zerstörens und der Erfahrung der Zeitbeschleunigung – lässt sich auf einer phänomenologischen Ebene entfalten und diskutieren, wie das Zeitregime der Spätmoderne viele Aspekte der Moderne weiterführt, aber umwertet. Es berührt besonders die Lebensphase des Alters. Meine These ist, dass nicht jede Lebensphase gleichermaßen in die jeweilige Ordnung und Gestaltung des herrschenden Zeitregimes eingebunden ist und dass besonders das Alter eine ungeahnte subversive Wirkmacht zur Geltung bringt, die dem Zeitregime der Moderne etwas von seiner imperativen Apodiktizität, Homogenität, Durchsetzungskraft und Geschwindigkeit nehmen kann.

Diese These betrifft drei miteinander verschränkte Gesichtspunkte:

a) Sowohl die Zeitregime der Moderne als auch die der Spätmoderne setzen dem Alter besonders zu und begrenzen gerade den alten Menschen gesellschaftlich und ökonomisch. Dieser Gesichtspunkt ist bereits mit Beauvoirs Beschreibung der Ambivalenz des Alterns zwischen dem Blick von außen und der inneren Perspektive und auch mit ihren Ausführungen zur Konfrontation mit der Vergangenheit eingeführt worden.

b) Das Alter entspricht in einigen Aspekten der Spätmoderne, gerade weil es die Vergangenheit sucht und bisweilen in ihr verharrt, und zwar so, als wäre die Vergangenheit noch Gegenwart.

c) Drittens wirkt das Alter aufgrund seiner spezifischen Verfasstheit kompensatorisch und subversiv gegen die Dynamik und gesellschaftlichen Tendenzen des gegenwärtigen Zeit-

regimes. Alte Menschen können mit ihrer Zeitgestaltung eine eigene Wirkmacht entfalten.

Schon vor dem Beginn dieses Jahrtausends ist der Glaube an den Fortschritt von Zweifeln überlagert worden. Unterschiedliche Tendenzen der Gegenwart werden formuliert: Einerseits werden vermehrt die Bedürfnisse der Menschen geltend gemacht, andererseits scheint die bereits in der Moderne beklagte und hofierte Schnelligkeit der Zeit noch einmal gesteigert worden zu sein. Wann ist der Mensch alt? Und wie lebt der alte Mensch in der Gegenwart der Spätmoderne? Viele Aspekte, die im letzten Abschnitt bereits für die Moderne genannt wurden, gelten weiterhin für die Spätmoderne. Besonders das Denken in Zäsuren der Lebenszeit und in Phasen des Lebens ist in der Gegenwart anzutreffen. Noch mehr sogar werden einzelne Gruppen als mögliche Zielgruppen beschrieben. Das Alter als Phase des Lebens findet derzeit in Literatur und Film eine besondere Aufmerksamkeit. Die Gruppe der Alten ist heterogen; sie werden als schrullig und eigenwillig beschrieben, sie haben Sex oder gehen zum Friseur, sie trinken oder spielen Scrabble, sie haben eine Katze oder sind mehr oder weniger von Demenz betroffen (Gautier 2010; Bovenschen 2013). Die Einteilung in Lebensphasen, aber auch der Hang zur Selbstinszenierung, der mit der Moderne einsetzt und in der Spätmoderne nach wie vor weitergetrieben wird, hat auch Konsequenzen für das Alter. Man altert individuell. Das jeweilige Leben kann individuell interpretiert werden und diese Interpretation wird in aller Unvertretbarkeit und mit anderen versucht. Die Verwirklichung der jeweiligen Interpretation bedarf aber der Anerkennung des alten Menschen als Subjekt. Wie also kann die Subjektposition alter Menschen in der Gegenwart beschrieben werden?

Wir leben derzeit in einer schnelllebigen, kapitalistisch organisierten Gesellschaft. In einem solchen System scheinen

alternde Menschen nicht bestehen zu können, denn ihnen haftet etwas Beständiges und Langsames, der Logik des Kapitalismus Widerstreitendes an. Sie scheinen für viele Tätigkeiten einfach mehr Zeit zu brauchen. Trotzdem gelten (bisweilen) die „jungen Alten“ sogar als nützlich, weil sie Erfahrungen haben. Immer häufiger wird der Anfang des Altseins hinterfragt: Länger zu arbeiten und den Ruhestand hinauszuzögern oder in den Vorruhestand zu gehen scheinen zwei Varianten, die beide Bestand haben. Wer die Individualität und Subjektperspektive der alternden Menschen ernst nimmt, wird niemals zu einer einheitlichen Bestimmung darüber kommen, wann jemand alt ist und wie gealtert werden sollte.

Der zweiten Aspekt der Moderne, der nach wie vor auch in der Spätmoderne zu finden ist, bezieht sich auf das Anfangen-Können: Hat der alte Mensch noch die Potenz dafür? „Ich mag nicht mehr!“ oder „Der Akku ist leer!“ sind wiederkehrende Aussagen älterer Menschen; angesichts der doppelten Endlichkeit (des Lebens und des Für-sich) selbst die Initiative zu ergreifen, scheint kaum möglich. Die Energie und der Schwung fehlen für die Neuanfänge. Nicht mehr anfangen können ist wahrscheinlich der Aspekt, der das Altern am deutlichsten erfasst. Denn ein Anfang ist nur ein Anfang, wenn er weitergeführt wird und wenn jemand an ihn anknüpft (Arendt 1987, 168). Dass andere den eigenen Anfang weiterführen und an ihn anknüpfen, erscheint im Alter schwer vorstellbar. Doch dafür kommt eine andere Stärke zum Tragen: das Umgehen mit Vergangenheit.

Der dritte Aspekt bezieht sich darauf, dass die Moderne unter dem Regime der Zerstörung der Vergangenheit und ihrer selektiven musealen Konservierung steht. Die mit Beauvoir und Merleau-Ponty eingeführte Beschreibung des besonderen Verhältnisses zur Vergangenheit im Alter kann nun historisch situiert werden. Pessimistisch beschreibt Beauvoir, dass der

Alte mit der Geschichte konfrontiert wird. Es ist eine Konfrontation, die mit Lasten und Gewichten einhergeht. Wir sind von der Vergangenheit gefangen: „Die Pläne sind versteinert. Diese Beschreibung passt auf das Alter; es ist, mehr noch als die Zeit der Reife, schwer geworden. Ein ganzes langes Leben ist hinter uns erstarrt und hält uns gefangen. Die Imperative haben sich vervielfacht, und ihre Umkehrungen sind Unmöglichkeiten.“ (Beauvoir 2004, 485) Somit stehe der alte Mensch ohnmächtig vor einer zu kurzen Zukunft, die eigentlich bereits verloren sei. Deshalb kennzeichnen Ohnmacht und Ausweglosigkeit in Beauvoirs Konzeption die Grundverfassung des alten Menschen. Als eine typische Autorin der Moderne kann Beauvoir der Vergangenheit als Teil der Gegenwart und der Lebensgeschichte wenig Positives abgewinnen.

Die Spätmoderne aber setzt der Zerstörung der Vergangenheit eine Vorliebe für Relikte und Museen entgegen. Es gibt ein verstärktes Interesse an Techniken und Hinterlassenschaften vergangener Zeiten, die nicht nur wie in der Moderne ausgestellt, sondern auch erlebt, angefasst und gefühlt werden dürfen. Retrokulturelle Ereignisse mit dem Slogan „Bringe einen Gegenstand von damals!“ gehören zum gängigen Programm von Kunst und Kommerz. Alte Menschen haben es da leicht: Erinnerungen an Tonbandgeräte, Setzkästen und Rezepte für das Einmachen von Gurken und Marmelade wirken einerseits so, als seien sie aus der Zeit gefallen, andererseits gibt es gegenwärtig, glauben wir Zeitschriften und Internetforen, durchaus eine besondere Zuwendung zu diesem „vergangenen“ Wissen.

Die vergangene Gegenwart der alten Menschen scheint fern und gleichzeitig rückt ihnen, wie bereits mit Beauvoir und Merleau-Ponty geschildert, die Kindheit nahe. Das Vergangene wird wieder lebendig, sogar so, als sei die Vergangenheit für die Gegenwart nie vergangen. In der Gegenwart der Spät-

moderne findet eine Verschiebung der Zeitdimensionen statt. Die Zukunft scheint abhandenzukommen, die Gegenwart ist breiter geworden. Heutige Medien vergessen nicht. Die Vergangenheit fließt nicht ab und drängt in die Gegenwart hinein. Damit ist die Differenz zwischen Gegenwart und Vergangenheit nicht immer klar. Diese Charakteristik gilt für das Zeitregime der Gegenwart, erscheint aber auch als eine passende Beschreibung für das Alter. Allerdings sind die Zeitbezüge verschieden: Gegenwartsautoren wie etwa Hans Ulrich Gumbrecht oder Andreas Huyssen diagnostizieren, dass sich durch Medien wie Facebook und Twitter eine Gegenwart ausbreitet, die alles in ihren Schlund zieht. Letztendlich werde dadurch die zeitliche Differenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zerstört (Huyssen 2012, 228; Gumbrecht 2010). Die zeitliche Dimension ist im Alter ebenfalls verschoben. Doch ist diese Verschiebung nicht entstanden, weil – wie mit der kulturellen Perspektive der Spätmoderne beschrieben – die Gegenwart nicht abfließt, sondern weil die Kindheit, die Vergangenheit, den alten Menschen bedrängt. Auch hier lebt die Vergangenheit und breitet sich in der Gegenwart aus, auch hier ist die Differenz zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unklar. Doch ist es nun die Vergangenheit, die plötzlich – im Guten wie im Schlechten – wieder über den alten Menschen hereinbricht. „Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen.“ So beginnt Christa Wolf ihren Roman *Kindheitsmuster*. Die Vergangenheit ist so lebendig, dass sie den alten Menschen manchmal überfluten und orientierungslos machen kann. Bisweilen kann aber auch das Alter die Chance zur Selbstvergewisserung und biographischen Orientierung sein. Oft ist zu beobachten, dass in der letzten Lebensphase ein besonderes Interesse für die Vergangenheit wächst, gerade weil sie vergangen ist und doch zu einem gehört.

Das Schreiben einer Autobiographie ermöglicht es, innezuhalten und einige Aspekte der gegenwärtigen Zeitregime zu kompensieren. Deshalb möchte ich mit Hilfe von Paul Ricoeurs Begriff der Erzählung der Sicht der versteinerten Vergangenheit eine andere zur Seite stellen, die auch die Erfahrung der Zeitbeschleunigung betrifft.⁵ Ricoeur interessiert sich für die Frage, wie sich die Erfahrungszeit und Geschichtszeit entfaltet. Die Klärung dieser Frage scheint mir auf die Problematik der Zeitregime des Alter(n)s übertragbar (s. Coors in diesem Heft). Die in Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges dimensionierte Zeit erschließt sich allein in der erzählerischen „Refiguration“ (Ricoeur 1991, 294 f.). Dabei wird sich die Zeit – auch die des Regimes – nicht vollständig offenlegen lassen, denn sie bleibt ein „Mysterium“ des Denkens, das sich der Repräsentation selbst der stärksten Kraft des Denkens verweigert. Dennoch vermag das Erzählen den Rausch der Geschwindigkeit der Verzeitlichung der Zeitlichkeit zu durchbrechen, die das Selbstverhältnis unmöglich macht (Rosa 2012). Die Erzählung ist das Medium der Selbstvergewisserung. Zugleich ist Erzählen auch eine Tätigkeit, die vielen alten Menschen am Herzen liegt, wenn sie Zuhörer haben.

Robert Musil vergleicht in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* die Reflexivität der Verzeitlichung der Zeit mit einem Zug: „Der Zug der Zeit ist ein Zug. Der Mitreisende bewegt sich zwischen festen Wänden und festem Boden, aber Boden und Wände werden von den Bewegungen der Reisenden

5 Als französischer Vertreter einer Hermeneutik und einer Entzweigungstendenz von Zeitmodellen hält Ricoeur (1991) den „epistemologischen Bruch zwischen der phänomenologischen Zeit einerseits, astronomischen, physikalischen und biologischen Zeit andererseits“ (154) für unüberwindbar. Ricoeur interessiert sich für die Unmöglichkeit von Übertragungen einer phänomenologischen Zeit auf die Naturzeit. Diesen Aspekt möchte ich hier nicht weiterverfolgen.

unmerklich auf das Lebhafteste mitbewegt.“ (Musil 1978, 445)⁶ Dieser Zug fährt schnell und unter dem gegenwärtigen Zeitregime schneller und schneller, so dass die Reisenden die Bodenhaftung verlieren und dennoch mitgerissen werden. Doch – so könnte im Rahmen des Bildes weitergedacht werden – wer erzählt, wer die konkreten Zeitverhältnisse thematisiert, der wird zwar nicht „aus dem fahrenden Zug springen“, aber dennoch einen Standort in einer dimensionierten Zeit finden können. Der US-amerikanische Pragmatist Richard Rorty (1989) entzaubert alle Verehrung oder Mystifizierung von metaphysischen oder theologischen Ansätzen und fordert gesellschaftliche und politische Klärung. Entsprechend würden wir mit ihm, der die Sprache, das Bewusstsein, die Gemeinschaft als „Produkte von Zeit und Zufall“ (ebd., 50) behandelt, die Zeit als Kontingenz entlarven und die konkreten Zeitverhältnisse epistemologisch und politisch durchschauen, die als Regime unsere Leben in den jeweiligen unterschiedlichen Bereichen und Weisen institutionell, gesellschaftlich und kulturell beeinflussen.

Die erzählerische „Refiguration“ der jeweiligen Zeitverhältnisse schafft die Dimensionierung für eine lebendige Subjektivität, für einen subjektiven Standort in der Welt und für eine erzählerische Lebendigkeit, in denen die Selbstvergewisserung der Menschen ruht und aufscheint. Vergangenheit und Erlebnisse werden dann zu Erfahrungen, wenn Geschichten über

6 Richard Rorty sieht einen Vorzug darin, Themen wie die Zeit literarisch zu bearbeiten. Denn Romane „handeln meist von Personen [...], die, anders als allgemeine Ideen [...] zeitgebunden und eingesponnen in ein Gewebe von Kontingenzen sind. Da die Personen in Romanen altern und sterben [...], sind wir nicht in Versuchung, zu meinen, zugleich mit der Einstellung zu ihnen hätten wir eine Einstellung zu jeder nur *möglichen* Art von Menschen gewonnen.“ (1989, 180) Dieser Hinweis scheint nicht besonders gut auf das Bild der Zeit von Musil zu passen. Er kommt mir aber dennoch gelegen, denn er deutet auf die Schwierigkeit, vom Alter im Allgemeinen bzw. von allen alten Menschen zu sprechen.

sie erzählt werden. Und Geschichten machen den Sinn einer gereiften Persönlichkeit aus. Das heißt, der alte Mensch wird zur Persönlichkeit, die sie oder er ist, durch Geschichten, die es anderen ermöglichen – selbst wenn der aktuelle Zustand kaum die Kommunikation zulässt – in erinnernder Achtung in Beziehung zu bleiben. In Beziehung zu bleiben und gemeinsame Zeit zu erfahren wird erst ermöglicht, wenn Menschen gemeinsam Zeit verbringen, sich Zeit gönnen, sich Zeit lassen und sich Zeit nehmen. Die Möglichkeit, das zu tun, würde bedeuten, der Erfahrung der Zeitbeschleunigung, die in der Spätmoderne gegenüber der Moderne noch einmal an Intensität zugelegt hat, etwas entgegenzusetzen. Gegenwärtig hat die Zeit bereits die Schnelligkeit eines intragenerationalen sozialen Wandels erreicht und für viele Menschen ein Lebenstempo erzeugt, das als Stress empfunden wird oder sogar zu Krankheiten führt. Gerade aufgrund ihrer Heterogenität, also ihrer andersartigen Lebensstile und Befindlichkeiten, können Menschen im Alter diesen Tendenzen zur Beschleunigung und Vereinheitlichung etwas entgegensetzen. Geradezu subversiv sind sie durch ihre Situation oft zum körperlichen und geistigen Innehalten gezwungen.

5. Schluss: Widerstand der Avantgarde

Kindheit und Alter widersetzen sich dem Zeitregime der Spätmoderne. Es gibt zwei Varianten des Widerstands. Die erste ist tragisch: Kinder und alte Menschen, aber auch andere, werden von Zeitregimen wie der Beschleunigung und Desynchronisierung (unpassenden, unangemessenen Zeitvorgaben) in ihrem Wohlbefinden beeinträchtigt oder sogar krank gemacht. In der Krankheit werden sie dem Zeitregime nicht mehr genügen. Die zweite Variante des Widerstands ist spielerisch und kompensatorisch, geradezu subversiv: In einer eigenen Lebensphase finden Kinder

und alte Menschen ihren eigenen Rhythmus und die ihnen angemessene Zeitordnung. Das Spiel gehorcht keiner einheitlichen Vorgabe oder Geschwindigkeitskontrolle. Kinder brauchen ihre Zeit zum Spielen; alte Menschen brauchen ihre Zeit für ihren je eigenen Lebensstil, ihre eigenen Gewohnheiten, Beziehungen und Lebensweisen. Die Beobachtung, dass alte Menschen von ihrer Kindheit berührt werden, heißt nicht einfach, dass sie kindlich werden oder nur noch in der Vergangenheit leben. Es ist eher so, dass die zeitlichen Vorgaben sie – ähnlich wie die Tätigkeit des Spielens – nicht wirklich sinnvoll erreichen können. Einem kleinen Kind zu sagen, es möge schneller gehen und sich nicht im Spiel am Wegesrand verlieren, ist ebenso schwierig, wie manche ältere Menschen in eine von außen vorgegebene zeitliche Routine zu pressen. Hetzerei und Taktung am Kassenband in einem Supermarkt und die Ungeduld der Wartenden werden den alten Menschen nicht zur Eile zwingen können: Er gibt die Zeit vor, die er braucht, bis er das Kleingeld aus dem Portemonnaie genestelt und die Ware verpackt hat. Das Widerstands- und Kompensationspotenzial des Spielerischen liegen nicht im Willen, sondern in der Verfasstheit, Befindlichkeit und Lebensweise. In Wirklichkeit liegen das Leben der Kinder und das der alten Menschen vermutlich oft zwischen Tragik und Spiel.

Dem Alter sind die gegenwärtigen Zeitregime mit ihren Imperativen des Neuanfangs, der Zerstörung der Vergangenheit und der Beschleunigung nicht angemessen. Aber alte Menschen können manchmal kompensieren und sie tun es auch aus ihrer Befindlichkeit und ihrem Lebensstil heraus. Wenn diese Kompensation nicht gelingt, dann ist der alte Mensch sicherlich frustriert und elend, wie Beauvoir schreibt. Aber in einer Zeit, in der kompensatorische Modelle und der Widerstand gegen die Zeitregime der Gegenwart Mode werden, ist das Altern möglicherweise zeit-geschichtlich angemessen und en vogue.

Entsprechend ist zu beobachten, dass sich die „jungen Alten“ gar nicht (mehr) auf die Ruhebänk schieben lassen wollen. Die Erschütterungswellen des viel beschworenen Generationskonflikts scheinen abgeebbt. Sowohl die Erziehungsstile als auch die Kommunikation zwischen den Generationen haben sich verändert. Die alten Menschen sind einerseits als Individuen (auch als Konsumenten) durchaus in der Gesellschaft präsent, werden aber andererseits im Falle der Pflegebedürftigkeit institutionell und wirtschaftlich als ein Kostenfaktor verhandelt. In Prozeduren der ärztlichen Aufklärung, der Beratung und der Kommunikation, versehen mit spezifischen institutionellen Zeitregimen, eingebettet in Dokumentationspraktiken und in die räumlichen Topographien von Klinik oder Arztpraxis, werden alten Menschen Entscheidungspraktiken zugemutet, die ganz im Einklang mit den beschriebenen Zeitregimen stehen. Oft können sie diesen Regimen in ihrer Lage nichts entgegenzusetzen. Hier müssen andere Menschen genügend Einsicht entwickeln, um angemessene Lebensumstände zu schaffen. Denn die Ungerechtigkeit, die Bedürftigen widerfährt, steht im Widerspruch zur Tatsache, dass die westliche Gesellschaft immer älter wird.

Die Lebensphase des Alters bildet so letztlich die Avantgarde. „Avantgarde“ bezeichnet in der französischen Militärsprache die Vorhut; es bedarf einer spielerischen Radikalität, um dem herrschenden Zeitregime kompensatorisch und subversiv Widerstand zu leisten. Es kann nicht einfach darum gehen, sich hier und da kleine Auszeiten zu erkämpfen. Nein, die Alten sind subversiv durch ihre Tendenz zur Entschleunigung, durch ihre Anknüpfung an ihre Kindheit, die das Vergangene lebendig hält, und durch die Weigerung, im Rad der Neuanfänge gefangen zu bleiben. Sie können an einige kompensatorische Angebote der Spätmoderne, wie etwa an ihre Sehnsucht nach

dem lebendigen Vergangenen und ihre Reliktkultur, anknüpfen und diese damit stärken. Alte Menschen fallen entweder aus der Zeitordnung heraus oder sie gestalten sie entsprechend ihren Bedürfnissen und Wünschen um. Ihre Befindlichkeit und ihre Lebensstile höhnen das spätmoderne Zeitregime aus – so als seien sie nie modern gewesen.

Für ihre hilfreichen Anmerkungen danke ich Claudia Bozzaro, Mark Schweda und einer/m anonymen Gutachter_in.

Literatur

- Améry, Jean. (5. Auflage) 1979. *Über das Altern. Revolte und Resignation*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Arendt, Hannah. ⁵1987. *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*. München/Zürich: Piper.
- Assmann, Aleida. 2013. *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*. München: Hanser.
- Beauvoir, Simone de. (2. Auflage) 2004. *Das Alter*. Dt. von Anjuta Aigner-Dünnwald und Ruth Henry. Hamburg: Rowohlt.
- Bovenschen, Silvia. 2013. *Nur Mut*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Canguilhem, George. 2013. *Das Normale und das Pathologische*. Aus dem Französischen von Monika Noll und Rolf Schubert. Berlin: August.
- Ehrenberg, Alain. 2008. *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt. a. M.: Suhrkamp.
- Gadamer, Hans-Georg. 2002. Kairos – über die Gunst des Augenblicks und das weise Maß. In: *Sinn und Form*. Beiträge zur Literatur, hg. von der Akademie der Künste. Jg. 54. 2. Heft. 149–160.
- Gautier, Pascale. 2010. *Les vieilles*. Paris: Gallimard.
- Gräff, Friederike. 2014. *Warten. Erkundungen eines ungeliebten Zustands*. Berlin: Ch. Links.
- Gumbrecht, Hans Ulrich. 2010. *Unsere breite Gegenwart*. Aus dem Engl. von Frank Born. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Heidegger, Martin. 1989. *Der Begriff der Zeit. Vortrag vor der Marburger Theologenschaft. Juli 1924*. Hrsg. und mit Nachwort von Hartmut Tietjen. Tübingen: Niemeyer.
- Husserl, Edmund. 1966. *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893–1917)*. Hrsg. von Rudolf Bernet. *Husserliana X*. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Huyssen, Andreas. 2012. The Crisis of Success: What Next in Memory Studies? In: *Memory Studies* 5, 2. 226–228.
- Kant, Immanuel. (3. Auflage) 1977. *Kritik der reinen Vernunft*. 1. Werk-ausgabe. Band III. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kass, Leon. 2002. Foreword to *Human Cloning and Human Dignity: The Report of the President's Council on Bioethics*. xiii–xxiii. New York: Public Affairs.
- Kohli, Martin. 1985. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychiatrie*. Jg. 37, H. 1. 1–29.
- Marquard, Odo. 2003. Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Betrachtungen über Modernität und Menschlichkeit. In: ders. *Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays*. 234–246. Stuttgart: Reclam.
- McTaggart, John. 1993. Die Irrealität der Zeit. In: *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*, hg. von Walther Ch. Zimmerli u. Mike Sandbothe. 67–86. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Merleau-Ponty, Maurice. 1966. *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Übers. und eingeführt von Rudolf Boehm. Berlin: de Gruyter.
- Musil, Robert. 1978. *Der Mann ohne Eigenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Ricœur, Paul. 1991. *Zeit und Erzählung*. Band 3: *Die erzählte Zeit*. Übersetzt von Andreas Knop. München: Fink.
- Rorty, Richard. 1989. *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Übersetzt von Christa Krüger. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut. 2012. *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Sandbothe, Mike. 1997. Die Verzeitlichung der Zeit in der modernen Philosophie. In: *Die Wiederentdeckung der Zeit*, hg. von Antje Gimmler, Mike Sandbothe und Walter Ch. Zimmerli. 41–62. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schües, Christina. 2014. Age and Future. In: *Simone de Beauvoir's Philosophy of Age. Gender, Ethics, and Time*, hg. von Silvia Stoller. 215–230. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Schües, Christina, Olkowski, Dorothea, Fielding, Helen. 2011. *Time in Feminist Phenomenology*. Bloomington: Indiana University Press.
- Sloterdijk, Peter. 1988. *Zur Welt kommen – zur Sprache kommen. Frankfurter Vorlesungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Solon. 1964. Lebensalter. In: *Griechische Lyrik in deutschen Übertragungen*, hg. mit Anmerkungen und Nachwort von Walter Marg, Stuttgart: Reclam.
- Stoller, Silvia. 2014. We in the Other, and the Child in Us. In: *Simone de Beauvoir's Philosophy of Age. Gender, Ethics, and Time*, hg. von Silvia Stoller. 195–210. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Theunissen, Michael. 1991. *Negative Theologie der Zeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wolf, Christa. 1977. *Kindheitsmuster*. Darmstadt: Luchterhand.
- Worms, Frédéric. 2013. *Über Leben*. Übers. aus dem Franz. von Danilo Scholz und Viktoria Weidemann. Berlin: Merve.